Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 19 (1909)

Heft: 5

Artikel: Unsterbliches Leben

Autor: Teichmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das so sein muß. Vor uns waren Menschen, die gelebt, geschafft, gelitten haben, nach uns kommen Menschen, die leben, schaffen, leiden werden. Der herangewachsene reise Mensch, der Verstand und Gemüt hat, wird nicht sagen, wie jenes Kind: "Wenn ich einmal tot bin, sollen alle Menschen tot sein und niemand mehr leben," sondern er wird nach den Worten zu leben streben, zu "bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" und zu "schaffen, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand schaffen kann"....

(Schweizer Frauen-Beitung).

Unsterblidges Leben,

Bon Dr. Ernft Teichmann.

Wer einmal versucht hat, die Welt des Lebendigen zusammenfaffend als ein Ginziges fich vorzustellen, und dann darüber Rlarheit zu gewinnen fich mubte, was es benn eigentlich fei, bas diefem gewaltigen Bhanomen feine Besonderheit und Auszeichnung vor dem übrigen Naturgeschehen verleiht, der wird mit unwiderstehlichem Zwange auf eines hingeführt, bem fich nichts an die Seite ftellen läßt, wie fehr man auch die Vorgange im Anorganischen burchforschen moge. Es ift die Erscheinung des Entstehens, des Bergebens und der emigen Erneuerung der Ginzelwesen in dem ungeheuren Strom, der fich als leben über diefe Erde ergießt. Die nichtorganisierte Materie weiß bavon nichts. Der Fels, der feit Sahrhunderten und Sahrtausenden an feinem Flede liegt, bleibt dort starr, unbeweglich und unveränderlich, soweit er nicht durch mechanische Einflüffe Umgestaltung erleidet. Ueber ibn mögen unausbentbare Beiten babinrauschen, am Ende ist er derselbe wie zu Unfang. Und wenn er der Zerstörung durch die Mächte der Sphäre erliegt, so löst er sich in kleine und kleinste Teile anf; er verschwindet, und seine Stätte kennt ihn nicht mehr: nie aber bringt er seinesgleichen aus sich hervor. So und ähnlich verhalten sich anorganische Körper überzhaupt. Und auch wenn solche Gebilde neu sich formen, so geschieht es, indem wiederum meschanische und von außen wirkende Kräfte im Spiel sind. Aber aus sich selbst heraus können sie sich nicht schaffen noch gebären.

Mun lenke fich ber Blick auf die Fulle lebendiger Wesen, die unsere Erde bevölfert. Gin ftetes fich Erneuern und Berjungern ber uralten, aus fernen Bergangenheiten berborquellenden Welt organischen Seins bietet sich ben sinnenden Bliden bar. Greisenalt und jugendfrisch, eisgrau und maiengrun, bas Untlit durchfurcht von den Erlebniffen der Emigfeit und boch bligenden Auges voll fieghafter Rraft, fo steht es vor uns, dieses leben, als die Blüte, mit ber sich die Erde geschmückt hat. Wohl sind Geschlechter über diesen Blaneten gezogen, von benen unfere Beit nichts mehr weiß: fie find geftorben, verdorben. Mit Trauer und mit Grauen muffen ja wir felbst zuschauen, wie eine einst mächtige und prächtige Tierwelt unaufhaltsam ihrem Untergang entgegengeht. Der Buffel Ameritas, ber Wifent und Elch Europas und die Riefen der afritanischen Wildnis werden in absehbarer Zeit aufgehört haben zu existieren - gewiß ein Drama, wie es erschütternder feine Phantafie zu ersinnen vermöchte. Aber was will das alles befagen im Bergleich zu bem nimmerverfiegenden Quell, aus dem in jedem Augenblick Taufende und Abertausende von neuen Geschöpfen hervorgeben, um allsogleich die leer gewordenen Plate auszufüllen. Bas will es beißen, daß der Bison ausstirbt angesichts ber einen Tatfache, daß allein ber Stamm ber Infetten wohl mehr als zwei Millionen Arten umfaßt, deren jede Unzahlen von Einzelwesen umspannt. Und was macht es aus, daß der rote Mann dem Untergang geweiht ist, da doch das kleine Deutschland in einem Lustrum seine Bevölkerung um über vier Millionen durch den Ueberschuß von Geburten vermehrt. Im ganzen betrachtet, zeigt die lebendige Welt keine Abnahme noch Schwächung: breiter und mächtiger denn je läßt sie den Strom ihrer Geschöpfe über die Erde hinfluten.

Wie nun bewirft sie dieses Wunder? Wie boch fommt es, daß das organische Reich fein Altern fennt und fein Aufhören, daß es fo ungebrochen und ungeschwächt seine Berrschaft behauptet, nicht zu besiegen durch alle Mächte ber Zeitlichkeit? Gin Mittel nur ift es, beffen es sich bedient, aber ein Mittel von großer Rraft und seltener Güte: Schild und Schwert zugleich, stellt es eine Waffe bar, mit ber ausgerüftet das Leben jeglichen Angriff abzuschlagen, immer neues Land sich zu erobern instand gefett ift. Diefes fostbare, einzige Rleinod befiten die lebenden Wefen in der Fähigkeit, sich fortzupflanzen, zu vermehren. Wunderbar und über alle Magen sinnreich ift, was wir bier gewahren. Gin Leben entsteht aus fleinem unscheinbarem Anfang; schwächlich und bin= fällig icheint es und leicht zu vernichten. Run wächst es beran, nimmt zu an Kraft und Größe, bis es die Mittagshöhe feiner Entwicklung erreicht hat. Dann geht es abwärts, bie faum gesammelten Rrafte laffen nach, und binnen furgem verlöscht die Flamme, sinkt in fich zusammen und, was übrig bleibt, ift eine Handvoll Afche. Rurg nur find die Tage, beren sich die Geschöpfe diefer Erde freuen burfen : ihnen allen ift bas gleiche Schicffal bestimmt, alle find wie "ein Blum und fallend Laub". Und boch, ift die Betrachtung vollftändig, die wir eben angestellt haben? Fehlt da nicht ein Zug im Bilde? Ift es wirklich

die troftlose Bestimmung lebender Wefen, zu entstehen und zu vergeben, ohne eine Spur gu hinterlaffen ? Rein gewiß nicht! Denn eben hier fügt fich in den Lebensgang jenes Moment ein, beffen vorhin Erwähnung getan murbe. hat das Individuum eine Spanne Beit gelebt, fo erreicht es miteins den Sobepunkt feines Daseins. Run ift es ausgewachsen und verfügt über all die Fähigleiten, die fein Befen ausmachen; eine ber wichtigsten aber, vielleicht die wichtigste überhaupt, besteht barin, baß es Die Macht hat, seiner eigenen Vernichtung vorzubengen. Gin Teil feiner felbst, Fleisch von seinem Fleisch, wird ausgesondert und rettet bas Leben hinüber in eine neue Phase. also gänzlicher Untergang ist das Los sterblicher Wesen: jedes von ihnen birgt ein Unsterbliches in sich, ein ewiges Teil, bas alle Zeiten gu überdauern die Rraft hat.

Ein überaus reizvoller Anblick und auch, wenn man will, ein troftlicher Gedante ift das. Leben ift guflisches Geschehen. Wo auch immer wir es anzuschauen beginnen, stets werden wir in einen Rreislauf eingeführt: bier wird ein Wesen in die Welt geboren und alsbald bringt aus sich selbst Ausgangspunkte neuen Lebens, Reime frischen Daseins hervor: und wiederum jeder einzelne von diesen tritt fogleich in die Rufftapfen seines Borfahrs und händigt die wertvolle Gabe benen ein, die fie weitergeben und bewahren. Go gieht fich leben hin durch tie unabsehbare Folge der Generationen, und das einzelne Befen, das wir mit Unrecht nur ein Unteilbares, ein Individuum nennen, ift nichts als bas vergängliche Befäß, bas bestimmt ift, den toftbaren Inhalt eine fleine Beile zu beherbergen.

Wer in dieser Weise seinen Blick über die lebenden Wesen hingleiten läßt, dem wird freilich die Bedeutung des Einzelnen stark entwertet erscheinen. Das ist für uns Menschen bie wir ja uns felbst, unfere eigene Berfon jum Maß aller Dinge zu machen gewohnt und gezwungen find, schmerzlich. Wir legen dem, was wir die Perfonlichkeit nennen, dem 3d, der "Seele" jedes Gingelnen eine über ragende Bedeutung bei. Religiofe und philojophische Borftellungen haben babei bie Sand im Spiele, und es fann bier nicht versucht werden, darüber ein Urteil abzugeben, wie weit folche Bewertung berechtigt ift. Aber eines darf der Naturforscher mit Nachdruck und Entschiedenheit in Unspruch nehmen, daß nämlich Die oben ffizzierte Betrachtungsweise, tie unter möglichster Absehung von den besonderen Uniprüchen des Menichen das Große und das Bange ber lebenden Ratur ins Muge faßt, nicht außer acht gelaffen werbe. Naturwiffenschaftlich angesehen, ift nun einmal ber Mensch nur ein Glied in einer langen Rette, und mas für die anderen Geschöpfe gilt, muß auch auf ihn Unwendung finden dürfen. Und vielleicht bildet gerade die uns von der Naturwiffenschaft aufgezwungene Erfenntnis von der nur relativ zunehmenden Bedeutung des Individuums ein wertvolles Korreftiv gegen die hochgespannte, um nicht zu fagen überspannte Schätzung bes Wertes der einzelnen Berfonlichfeit, die ein jo hervorstechendes Merkmal unserer Rultur= epoche ist.

Doch ist es nicht die Aufgabe, die uns hier beschäftigen soll, solchen weitausschauenden Gebanken nachzusinnen. Was sich uns, indem wir die Welt des Organischen auschauen, machtvoll und nachdrücklich aufdrängt, ist die alles andere organische Geschehen überragende Bebentung des Phänomens der Fortpslanzung. Es wäre durchaus keine llebertreibung, wenn behauptet würde, daß alle Einrichtungen, mit denen das Einzelwesen ausgestattet ist, im tiefsten Verstande in diesen Vorgang ausmünden, in ihm ihren eigentlichen Zweck haben: in

letzter Linie dienen sie immer der Erhaltung und Weitergabe des Lebens von einer Generation auf die andere. Es muß für jeden, der der Natur Liebe und Interesse entgegenbringt, einen besondern Reiz haben, von den Borgängen etwas zu erfahren, die so tief in das Leben der Organismen und damit auch des Wenschen eingreisen, daß ohne ihre Kenntnis ein wirkliches Berstehen und Begreisen ihrer Eigentümlichkeit nicht möglich ist.

Korrespondenzen und Beilungen.

Schöneberg (Berlin), den 11. Februar 1909.

Titl.

Redaktion der Annalen

Genf.

Physiologische Begründung der Nervosität und Nervenleiden.

Motto : Hafte stets und rafte nie Dann hast du Reurasthenie!

Wer sollte heutzutage das Bild der Nersvosität nicht kennen! der nervöse Geschäftsmann, der nervöse Beamte, der nervöse Künstler, (natürlich) die nervöse Hausfrau und Mutter, die nervöse Lehrerin, Telefonistin, im Kontor oder Laden Tätige, ja sogar die nervösen Stadtfinder, das sind so häusige Erscheinungen, daß ihre Beschreibung gar nicht nötig ist. Und dann das Heer der Spezialleiden der Nerven! Der Neurastheniter, der nervösen Magen, die Gehirn, Augen, Ohren und sonstigen Nervensteidenden.

Worin müßen wir die Ursachen dieser alls gemeinen Rervosität unserer Bevölkerung suchen? Die Bevölkerung der Städte wird immer zahlsreicher, der Wettbewerb um die Existenz immer schärfer und schwieriger, die Verseinesrung der Lebenshaltung immer größer, die Genüsse immer raffinirter, die Wohnungen